

Politik : das Leid mit einer Leidenschaft

Michalik, Regina

1987

<https://doi.org/10.25595/805>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Michalik, Regina: *Politik : das Leid mit einer Leidenschaft*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 10 (1987) Nr: 19, 89-99. DOI: <https://doi.org/10.25595/805>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

beiträge

***zur feministischen theorie
und praxis***

**Politik
Politik**

Zeit zum Streit

19

beiträge
zur feministischen theorie
und praxis

Politik

Zeit zum Streit

19

1. Auflage, 1987

Eigenverlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen,
Köln (Herwarthstr. 22, 5000-Köln 1)

Gesamtherstellung: Farbo Druck & Grafik Team, Köln

Titel: Heidi Rutenberg, Köln

Impressum

beiträge

zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

10. Jahrgang (1987) Heft 19

Redaktion: Ute Anneck, Inge Hehr, Carola Möller, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich

Redaktionelle Mitarbeit: Heidrun Ehrhardt, Gisela Notz

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Veronika Bennholdt-Thomsen, Adelheid Biesecker, Barbara Böttger, Nicole Gabriél, Cornelia Giebeler, Lerke Gravenhorst, Angelika Hohmann, Eva Koch-Klenske, Hannelore May, Heide Mertens, Regina Michalik, Carola Möller, Karen Nölle-Fischer, Gisela Notz, Cornelia Schuhmann, Carmen Tatschmurat

Die „beiträge“ erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 13 DM 16,- (Heft 8-12 DM 14,-), Doppelheft DM 28,-, Jahresabonnement (jeweils 3 Nummern) DM 38,-, Förderabonnement ab DM 60,-, Mitgliederabonnement DM 35,-. Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 02 21/52 64 22 · Konto: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtparkasse Köln (BLZ 370 50198).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen.

Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden. Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Editorial		5
Zeit zum Streit		
	<i>Barbara Böttger</i> Macht und Liebe, Gleichberechtigung und Subsistenz – Kein Ort. Nirgends Auf der Suche nach einem feministischen Politikverständnis	9
	<i>Veronika Bennholdt-Thomsen</i> Die Ökologiefrage ist eine Frauenfrage Zum Zusammenhang von Umweltzerstörung, Kapitalakkumulation und Frauenverachtung	29
	<i>Adelheid Biesecker</i> Arbeit ist Zwang – Frauenarbeit ist doppelter Zwang Zur Theorie der Frauenarbeit im modernen Kapitalismus	43
	<i>Carola Möller</i> „Die haben wir dann sehr gerne, diese Damen ...“ Ergebnisse und Konsequenzen aus einem Forschungsprojekt über ungeschützte Arbeitsverhältnisse	56
	<i>Gisela Notz</i> Ist unbezahlte Arbeit unbezahlbar? Ehrenamtliche soziale Arbeit von Frauen als politisches Handlungsfeld	67
	<i>Cornelia Giebeler, Angelika Hohmann, Cornelia Schuhmann</i> Über die Unverträglichkeit von Staatsknete, Sozialarbeit und Feminismus Die autonomen Frauenhäuser Bielefelds – Zehn Jahre Suche. Eine Selbstdarstellung	79
	<i>Regina Michalik</i> Politik: das Leid mit einer Leidenschaft	89
	<i>Hannelore May</i> Berliner Weiberrat – ein fast unmögliches Projekt	100

Diskussion

Redaktionelle Stellungnahme 111

Lerke Gravenhorst
Die Öffentlichkeit feministischer
Sozialwissenschaft als Pranger? 112

Eva Koch-Klenske
„Knüppel aus dem Sack?“ 115

Carmen Tatschmurat
Anmerkung zu: Veronika Bennholdt-Thomsen,
„Geh zurück auf Los“, in: „beiträge“, Heft 18 120

Dokumentationen Informationen

Nicole Gabriél
Mai im Dezember: Junge Frauen in der
Schüler- und Studentenbewegung in Frankreich 121

Zwei Frauen der Initiative
„K(l)appt das Schleppnetz“
Volkszählung 87 – ohne uns Frauen 125

Rezensionen

Christa Wichterich
Stree Shakti, Frauen in Indien:
Von der Stärke der Schwachen
(Heide Mertens) 129

New Internationalist
Frauen: ein Weltbericht
(Karen Nölle-Fischer) 131

Vorankündigung Heft 20 136

Autorinnen

137

Politik: das Leid mit einer Leidenschaft

„Gestern standen wir noch am Rande des Abgrunds, heute sind wir zum Glück einen Schritt weiter.“ (Theater Posing/Amsterdam)

Ja, genau das ist sie – die Situation von Frauen in der Politik, oder – ich will ja keiner zu nahe treten – meine Situation als Frau, als Feministin in der Parteipolitik. Als ehemalig „autonome“ Bewegungsfrau nun als „Funktionärin“, als eine einer Auch-Frauen-Partei Vorstehende.¹⁾ Ausprobieren, ob frau bei den GRÜNEN feministische Politik machen kann, wollte ich, und zwar an entscheidender Stelle. Mehr als zwei Jahre probe ich schon, und das Stück ist immer noch nicht abgesetzt . . .

Die Lage oder der Abgrund

Es scheint sich doch etwas verbessert zu haben für uns; der Kampf hat sich doch anscheinend gelohnt, oder etwa nicht? Mehr Frauen in der Politik, mehr Frauen in der Öffentlichkeit, die Gruppenbilder mit Dame werden häufiger. Mehr Frauen sind auf dem Erwerbsarbeitsmarkt; mehr Frauen lassen sich scheiden. Es gibt zwar keine Lohngleichheit, aber ein paar gewonnene Prozesse um gleichen Lohn. Die Gewerkschaften reden für Quotierung und gegen den § 218, der Deutsche Frauenrat zumindest für das erste. An einigen Unis gibt es Frauenbeauftragte; die Managerinnen organisieren sich europaweit. Alle reden von Frauen. Alle machen anscheinend was für Frauen. Wir haben eine Unter-anderem-auch-Frau-Ministerin, denn O-Ton besagter Ministerin: „ohne Frauen ist kein Staat zu machen“. Dieser Spruch drückt die Zweischneidigkeit gut aus: Frauen als Paradedstuten, als Zielgruppe für Profilierungsversuche, als die, von denen man andauernd reden kann ohne etwas zu sagen, geschweige denn etwas zu tun.

Einen Schritt weiter als vorher? Frauen sind und bleiben die ärmsten, die schlecht bezahltesten, und dies wird noch schlimmer werden. Aus dem Gleichheitsgrundsatz folgte in 40 Jahren nichts – außer Angleichung: zwar nicht in der Lohnstatistik und Arbeitsbelastung, aber in der Lebenserwartung. Da, wo es „paßt“, sich lohnt – für das Patriarchat, den Arbeitgeber, die Wirtschaft, das Parteiimage – dürfen Frauen männliche Qualitäten übernehmen: Belastbarkeit, Konkurrenzfähigkeit, Flexibilität und Orientierung an Sachzwängen. Da, wo es nicht „paßt“, bleiben Frauen halt anders: weicher, sensibler, bescheidener, warmherziger, chicer, verführerischer und eben „anders“. Das ist machbar – und wir Frauen machen es auch. So setzt sich das patriarchale Prinzip der Machbarkeit überall durch: in den Geschlechterrollen wie in der Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Ausbeutung der Natur wie Ausbeutung der Frauen. Die Folgen der einen sind für alle unübersehbar, ja lebensbedrohend: radioaktive Verseuchung nicht erst nach Tschernobyl, Rheinverschmutzung nicht erst nach Sandoz. Ob Hühnchen, Nudeln, Wein oder Nachtcreme – alles ist für alle lebens-gefährdend. Die Ausbeutung der Frauen bleibt unspektakulär; man leidet ja nicht darunter, und frau hat sich fast schon dran gewöhnt.

Perspektive oder der Schritt voran

Egal ob es nun „fünf-vor-zwölf“, „nie-zu-spät“, „schon-längst-zu-spät“ ist oder das „Wassermannzeitalter“, das „New Age“ gerade heranbricht: für alles läßt sich

eine Statistik und eine Gegenstatistik finden, eine Erfahrung und eine Gegenerfahrung. Nur – was letztlich zählt, ist das subjektive Lebensgefühl, die individuelle, alltägliche Situation und Perspektive. Und die wird bestimmt durch steigende Erwerbslosigkeit, ja Armut, steigende Krebsraten, steigende Wahrscheinlichkeit, beim nächsten Atom- oder Chemieunfall nicht mehr zu denen zu gehören, die ganz weit weg sind.

In dieser Situation Politik machen? Zehnjahrespläne zur Quotierung erkämpfen mit der Perspektive einer qualitativen Veränderung von Politik und Öffentlichkeit im nächsten Jahrtausend? Oder – besser – Quotierung für sofort, in der eigenen Partei, die dann aus Mangel an Frauen nur mühsam erfüllt wird oder von den auf Grund dieser Quoten gewählten Frauen wieder verwässert oder gar abgeschafft wird?

Die neue Bundestagsfraktion der GRÜNEN ist – ein Erfolg unseres Kampfes um mindestens 50% aller Listenplätze – zwar mit knapp 60% Frauen nach dem Reißverschlussprinzip, also abwechselnd frau-man-frau, besetzt. Doch sie wählte in die beiden Ausschüsse, um die sich die meisten stritten (Auswärtiger und Innenausschuß) jeweils zwei Männer und eine Frau – ein exakter Verstoß gegen unser Programm, und das, obwohl frau für den zweiten Platz sogar unter mehreren Frauen hätte auswählen können.

Für mehr Frauen in der Politik, die dann die zunehmende Zahl von Unfällen, von Korruption, von Verseuchung ausbaden und öffentlich vertreten sollen, Reparaturmaßnahmen machen sollen, dort, wo nichts mehr zu reparieren ist? Jede kann sich ausrechnen, daß jede Minute ein AKW in ihrer Nähe in die Luft gehen kann und daß sie wahrscheinlich nicht unter den wenigen sein wird, die gemütlich, zufrieden und einigermaßen gesund im Ohrensessel den kleinen Feministinnen des nächsten Jahrtausends von ihren Erfahrungen mit Sprühaktionen, Demos, Frauenfesten und Frauenlieben erzählen kann.

Wieso dann eigentlich Politik machen? Es gibt eigentlich nur zwei Gründe: 1. Frau hält es anders nicht aus; denn Politik hat trotz aller Perspektivlosigkeit den Effekt, nicht völlig dem Gefühl, nichts tun zu können, ausgeliefert zu sein. 2. Frau hat einfach Lust dazu, fühlt sich in irgendeiner Form dazu gereizt: durch den Reiz der Öffentlichkeit, des Mächtig-Seins, des Kampfes und Erfolges oder einfach des Neuen. Politik als eines der letzten Abenteuer dieser Zeit.

Einen anderen Grund als diese zwei kann es letztlich nicht geben. Denn wer kann wirklich vollsten Herzens und Wissens behaupten, wir hätten durch die Politik der letzten Jahre tatsächlich bewiesenermaßen Entscheidendes verändert und könnten es auch weiterhin? Dies gilt für den Gang durch die Institutionen – die Wahlarbeit in Gewerkschaften, Parteien, Unis, Betrieben . . . – wie für den sogenannten privaten Weg; denn das Revolutionierende von Frauenreparaturarbeit im Frauenhaus oder Notruf, Bewußtseins- und Dienstleistungsarbeit im Cafe, Bildungswerk oder Buchladen, der feministischen Schafzucht oder der leidenschaftlichen Frauenliebe (das noch am ehesten!) muß „sich“ oder frau auch erst noch beweisen.

Wenn es also keinen andern Grund gibt, dann muß frau alles daran setzen, daß Politik so viel Spaß macht wie möglich; wenn die Perspektive, die Zukunft unklar, unsicher ist, muß die Gegenwart um so bestechender, überzeugender sein – nebenbei bemerkt macht das natürlich Politik auch effektiver, wenn die Politikerin Spaß dran hat.²⁾ Hierzu möchte ich auf Grund meiner Erfahrungen ein paar Überlegungen mitteilen³⁾; die richtige, umfassende Theorie und Analyse sucht frau bei mir vergebens. Wenn sie sie irgendwo anders findet, soll sie mir bitte sagen wo; ich bin schon seit langem auf der Suche.

Vom neuen Umgang mit den alten Prinzipien

Stärke statt Schwäche oder wie stark ist frau, wenn sie schwach wird

Der Mythos vom „schwachen Geschlecht“ ist ja wohl hinreichend theoretisch wie praktisch widerlegt, aus unserem Verhaltensrepertoire das zugehörige Gehabe gestrichen. Vorbei die Zeit der Kofferträger und Türaufhalter, der Erfolgsstrategie der Tränen. Gut, die verzweifelte Frau vor dem stehenden Auto auf dem Randstreifen wirkt immer noch – genauso wie die Kategorie der Leichtlohngruppe. Wenige glauben noch an die Schwäche der Frauen, ja sie haben sogar Angst vor ihrer Stärke, wenn frau „wissenschaftlichen“ wie privaten Untersuchungen über Männerängste Glauben schenkt. Nicht Männer scheinen den Glauben an weibliche Schwäche zu nähren, sondern Frauen – sicher auch gerade aus Angst vor ihrer eigenen Stärke. Denn Stärke bedeutet auch Macht haben, bedeutet, aus der jahrhundertlang gelernten Rolle des Opfers herauskommen und „Täterin“ werden; Täterin heißt erst mal nur „Tätige“; die negative Bedeutung als „Schuldige“ ist nur eine der möglichen und notwendigen Bewertungen der Folgen ihrer Tat. Denn „Täterin“ heißt verantwortlich sein und damit zur Verantwortung gezogen werden können – positiv als Anerkennung wie negativ als Schuldzuschreibung.

Wir hatten letztlich kein anderes Modell von Stärke als das der Männer. Hier gehörte und gehört neben Körperkraft Sachlichkeit, Objektivität, analytisches Denken, Unangreifbarkeit, Konsequenz, Geradlinigkeit, Orientierung an Sachwänden zum Programm der Stärke, dem Programm der Männlichkeit. Wie wacklig diese Stärke ist, wissen wir – kein Wunder, fehlt ihr doch die „andere“ Seite, die Emotionalität, Subjektivität, das Denken in Zusammenhängen, Angreifbarkeit, Unberechenbarkeit (ganz wortwörtlich verstanden) und Widersprüchlichkeit.

Sicher geht es nicht darum, das eine durch das andere zu ersetzen, sondern es zu ergänzen, zu einem Ganzen zu machen. Hierbei kann es nicht darum gehen, den männlichen Deformationen die weiblichen hinzuzufügen. Denn unsere jahrtausendealte Geschichte der Unterdrückten, unsere Rolle und unser Verhalten, Denken und Fühlen als Pendant zu dem unserer Unterdrücker hat natürlich auch uns von einem potentiell ursprünglich ganzheitlichen Wesen entfernt.⁴⁾ Ein solches unserer Zeit und Entwicklung entsprechendes muß erst noch (wieder-)gefunden werden.

Wie eine solche „ganzheitliche“ Politik bzw. Politikerin aussehen könnte, dafür gibt es nur vereinzelte Beispiele, Beispiele einzelner Personen in einzelnen Situationen; es fehlen kontinuierliche Beispiele, wirkliche Vor-Bilder. Diese Vor-Bildlosigkeit verunsichert uns und läßt uns immer wieder dem alten Bild *des* sachlichen, überlegenen, allwissenden, Experten, des Be-Herrschers jeder Situation nacheifern, positiv ergänzt durch den Part der menschlichen, warmen Person, die sich um das Wohl des Ganzen kümmert; ansatzweise verkörpert heute die Figur der Bundespräsidenten-Gattin diese Rolle, abgespalten und aufs Caritative beschnitten.

Wenn wir uns an diesem Bild des (männlichen) Politikers messen, müssen wir versagen. Denn dies haben wir nicht gelernt. Nicht nur, daß wir doppelt und dreimal so gut sein müssen als Frau; wir müssen auch „irgendwie anders“ sein. Denn haben wir es geschafft, so gut wie Männer zu sein, bekommen wir trotzdem keinen Beifall, haben keinen Erfolg; denn was wir als Frau wie ein Mann machen, ist nun mal nicht dasselbe. Die Beispiele sind altbekannt: Anträge von Frauen werden abgelehnt, die gleichen, von Männern vorgetragen, angenommen. Für vergleichbare Reden ernen Männer tosenden Beifall, Frauen leichtes Geplätscher und Massen von Kritik.

Deshalb können wir letztlich nie mit Männern konkurrieren, sind quasi „außer Konkurrenz“. Sind wir aber „anders“ – was immer das auch sein mag – so genügen

wir nicht den männlichen Kriterien der Politik, den männlichen Strukturen, die sich leider langsamer ändern als die Frauen (sich anpassen), die sich in sie hineinbegeben.

Was tun? Letztlich können wir nur die sein, die wir sind – in all der Unzureichlichkeit und Widersprüchlichkeit, wie sie bspw. Thürmer-Rohr beschrieben hat, aber auch in aller Nicht-ganz-so-Deformiertheit, in allem „Mehr-sein“. Letztlich ist dies unsere einzige Chance, positive Macht zu erlangen, indem wir wirklich *sind*, die wir sind. Mary Daly spricht von der Macht des Sei-enden, der Macht der Anwesenheit. Es gibt den Ausdruck der „Seins-Autorität“, der Autorität durch Sein, nicht durch Funktion, Rolle, Position – eine Autorität, die nur wenige Frauen verkörpern, die sicher ansatzweise in vielen verborgen ist. Warum? Ganz einfach – weil Frauen so wenig *sind*, sie selbst sind; denn sie dürfen und durften oder konnten es oft nicht, zumindest nicht in der Öffentlichkeit. Wenn sie sich aber trauen, so zu sein, wie sie sind, dann sind sie häufig mächtig. Und das löst nicht zuletzt bei ihnen selbst Angst aus, weil sie zum einen Macht mit negativer Männer-Macht, mit Gewalt verbinden und ihnen zum anderen das ganze Ausmaß ihrer Person, ihrer Potenz, ihrer Möglichkeiten bewußt wird mit allen möglichen Folgen, aller Verantwortung. Ausweg ist dann oft die altbekannte Opferrolle, das Schlupfloch.⁵⁾ Sein und die damit verbundene Macht ist nicht zu verwechseln mit bloßem Anwesend-Sein. Es ist kein Wunder, daß Frauen sich häufig beschweren, übersehen, nicht gehört zu werden. Dies ist nicht nur männliche Ignoranz. Viele Frauen sind häufig anwesend, reden auch viel, sind aber nicht richtig da als sie selbst, sondern als Plagiat dessen, wie sie gesehen werden wollen. Andere tauchen auf, sagen wenig, treten aber in Erscheinung (das „er“ stört mich!), hinterlassen Eindruck, weil sie sie selbst sind.

Diese Erfahrungen führen häufig dazu, daß Frauen sich auf den Bereich des Privaten verlegen; denn hier ist ihnen ihre Macht sicher, die Macht in Beziehungen zu Mann und Kind, die öffentlich un-sichtbare Arbeit, die häufig privat un-sichtbare Macht ist, un-sichtbar aber nicht un-wirksam, un-reflektiert und un-eingestanden und deshalb oft schwer zu unterscheiden von Herrschaft, die wir als Feministinnen doch ablehnen.

Gemeinsam sind wir stark

Ein wichtiges Hindernis in Bezug auf weibliche Stärke ist das ungeschriebene Verbot eigener, individueller Stärke und Macht – im positiven Sinn; die Erfahrungen mit sogenannten „Durchzockerinnen“: mit Frauen, die sich auf Kosten anderer Frauen profilieren, einer Position bemächtigen, andere Frauen ausbeuten, sollen hier nicht zum wiederholten Male benannt werden, so wahr und wichtig sie auch sind. Ich möchte an dieser Stelle einen meiner Erfahrung nach wesentlichen anderen Aspekt beschreiben: die auch heute noch wichtige Erkenntnis, daß Zusammenhalt, Gemeinsamkeit, kollektives Handeln, Frauen aus der Position der Unterdrückten teilweise zu befreien vermag, hat verschleiert, daß auch jede Einzelne Stärke und Macht hat, ja, daß persönliche und individuelle Stärke auch Voraussetzung für gemeinsame ist. Wenn wir gemeinsam stark sind, muß ich dann allein schwach sein? Es scheint oft so. Die Klagen von Frauen, die sich in Positionen begeben haben, sich aus der Masse der Frauen hinausbegeben, den Kopf aus ihrem Kollektiv herausgestreckt haben, über die Anfeindungen und Zurechtweisungen der alten Mitstreiterinnen sind bekannt. Die Frage der „Schuld“ ist hier allerdings fehl am Platz. Denn zu jedem Macht-Spiel gehören mindestens zwei. Und die, die sich ab-hebt, hebt sicher oft tatsächlich ab, grenzt sich ab. Bietet das Kollektiv, das Gemeinsame, nicht mehr die Grundlage zur eigenen Identität, so muß es häufig das Unterschiedliche, das Andere sein, das Sich-Unterscheiden.⁶⁾

Für eine neue Art von Selbst-Erfahrung(s-gruppen)

Was in der alten neuen Frauenbewegung jahrelang zentral war, die Selbstfindung, das Selbst-Bewußtsein-Finden, ist heute völlig herausgedrängt. Die alte Praxis der zeitweiligen völligen Konzentration auf das eigene Selbst, der völlige Rückzug, Beobachtung des eigenen Selbst-werdungsprozesses und der kollektive Austausch darüber waren nötig zu einer bestimmten Zeit, einem bestimmten Stand der Frauen und der Frauenbewegung. Heute ist die Situation eine andere. Wir sind nicht stehengeblieben, waren und sind tatsächlich in Bewegung. Wir haben uns zahlreich in neue Aufgabenfelder gewagt, neue Erfahrungen gemacht. Diese Erfahrungen gilt es zu verarbeiten, zu reflektieren, an den eigenen persönlichen wie politischen Kriterien zu überprüfen. Frauen haben sich in Machtpositionen gewagt, die sie früher für sich selbst für unvorstellbar gehalten hätten; dies gilt besonders für den Bereich der Parteipolitik, für Frauen im Wissenschafts- und Wirtschaftsbetrieb, in Institutionen aber auch für Frauen in autonomen Projekten, die wenig aber doch mehr Geld, Stellen und öffentliche Einflußnahme bekommen haben. Dies erfordert Selbst-bewußtseins-trainings in neuen Formen – nicht bloßes Verhaltenstraining, nicht als bloßen Austausch von Gefühl, von purem „Bauch“. Das Wort Bewußtsein macht es schon deutlich: es geht um Be-wußt-heit und um Sein. Es gilt, die Spaltung des alten marxistischen Satzes vom Sein, daß das Bewußtsein bestimmt, aufzuheben, zu einem neuen Bewußt-Sein zu finden, zu einem wirklichen Selbst-Bewußt-Sein. Notwendigen Rückzug und Offensive, Denken und Handeln zu verbinden. Und das geht eben nicht „so-neben-bei“ im „mal-über-mich-nachdenken“, was meist auch nur dann Raum bekommt, wenn Frau durch Krankheit sich ins Bett und aus der Politik zwingt. Selbstfindung ist ein schwieriger und auch schmerzhafter Prozeß – und zwar lebenslänglich. Die Frauenbewegung hat dies sicher vielen Frauen erleichtert, indem sie neben individueller Hilfe und Unterstützung uns eine kollektive Identifikationsmöglichkeit angeboten hat, das große „Wir-Frauen“, die kleinere Frauengruppe. Ein Angebot, das sicher wichtig war für uns Frauen, wo es doch im Patriarchat für uns an Identifizierungsmöglichkeiten mangelt. Um unser Ich im Wir zu finden, mußten wir jedoch über Unterschiede hinwegsehen und verstellten uns darüberhinaus oftmals den Blick auf unser eigenes, alleiniges, individuelles einsames Ich – sicher auch weil wir froh waren, unsere Unzulänglichkeit, das worunter wir jahrelang gelitten hatten, unser mangelndes Selbst-Wert-Gefühl aus dem Auge wischen zu können. Diese Möglichkeit bietet sich uns heute nicht mehr in dem Maße; zu schmerzhaft haben wir unsere Unterschiede gemerkt, haben Konkurrenz erlebt; zu stark war die Erfahrung, daß letztlich jede im Alltag doch wieder auf sich selbst zurückgeworfen wird. Letztlich sind wir immer noch oder wieder zutiefst über uns selbst ver-unsichert, was sicher nicht allein unsere persönliche Schuld ist: es ist schwer, in dieser Gesellschaft, in der Mach-barkeit, Flexibilität, Zwang zur massenhaften Individualität, Leistung, Funktionieren, Funktionalisieren herrscht, sich selbst zu finden, eine Sicherheit in sich zu erreichen, wo jeder Sicherheits-rahmen unerreichbar ist: Familie, soziale Versorgung, berufliche Zukunft, Schutz vor Verseuchung durch Radioaktivität, Chemie, Zeitgeist oder was auch immer. Darüberhinaus verlangt Selbstfindung bei noch so scheinbar sicheren Rahmenbedingungen zuerst immer den freien Fall, die Schweben, den Schritt in die Un-Sicherheit, der besonders schwer ist, wenn alles drumherum auch noch unsicher ist.

Zu lange haben wir uns über andere definiert: die Frau von, Freundin von, Tochter von . . . meist über Männer. Diese Identifikation ersetzten wir häufig über die mit einer Gruppe von Frauen. Heute ist es Zeit, daß wir uns über niemanden als uns selbst definieren. Da wir aber häufig nicht wissen, wer wir sind, definieren wir uns wiederum über andere, nicht mehr über das Gemeinsame, sondern über das Unterschiedliche. Ab-Grenzung ist ein zentrales Phänomen unter Frauen in der

Politik: Abgrenzung im Kollektiv als Abgrenzung von der anderen Strömung, der anderen Fraktion, der andern Gruppe von Frauen oder individuell von einer bestimmten anderen Frau, der politischen Gegnerin bzw. Konkurrentin. Identität durch „anders-als“, „nicht-so-wie“, „im-Gegensatz-zu“ zu beschreiben und zu finden bedeutet Grenzziehung und bewirkt Starrheit, Unoffenheit, das Unvermögen, über die eigene unsichere Grenze hinauszugucken und sich hinauszuwagen – aus Angst vor dem Verlust unseres Selbst, das wir doch gerade finden wollen.

In der Sprache des politischen Alltags gesprochen, führt dies zu Fraktionskämpfen, reinen Abwehrkämpfen, fruchtlosen Diskussionen, die im Entweder-Oder verharren, zur bloßen Verteidigung von Positionen, Abstimmungskämpfen, Zuordnung in Schubladen, Ver-Hinderungspolitik, Funktionalisierung von Frauen. Sicher gibt es Positionsunterschiede zwischen Frauen, auch zwischen Feministinnen, aber die werden oft nicht ausgetragen; erst kommt das hohle Gerede von Frauensolidarität, dann die Solidarität des Lagers. Die Frauen der neuen Bundestagsfraktion besuchten in mehreren langen Frauen-Fraktionssitzungen vor der 'eigentlichen' Gesamtsitzung Frauensolidarität, ja die Frauenmehrheit bei Abstimmung. Danach begann der individuelle Kampf um die Macht und die Wahl von Männern entgegen Quotierungsbeschluß, weil die Frauen nicht 'der richtigen Strömung' angehörten.

Bei der Findung der eigenen Position und Person stößt frau ständig auf Widersprüche – und zwar in sich selbst. Zu verlockend ist es, diese durch die scheinbar größeren Widersprüche gegenüber den andern zu verdecken. Welche hat noch nie an ihren politischen Positionen gezweifelt, die eigene Strategie in Frage gestellt, und eben auch die eigene Person. Jede ist widersprüchlich: möchte Macht und hat Angst davor, weiß was sie will und vergißt es wieder, ist sicher und unsicher, liebt Frauen und haßt sie wiederum, möchte Freiheit und sucht Versicherungen, ist unberechenbar und berechnet sich selbst. Das ist unsere Identität. Unser Ideal – die integrierte Persönlichkeit, die ganzheitliche Person, Vereinigung der Gegensätze – erreichen wir nur, indem wir Widersprüche leben, zu-lassen, in dem wir uns selbst zulassen.

Das paßt natürlich nicht zur Politik der klaren Linie, des Pro und Contra, Entweder-Oder, ja oder nein, in der es nur binäre Fragen und binär denkende und führende Menschen geben darf. Entweder wir verändern die Politik nach unserer Identität, oder die Politik wird uns verändern.

Wir wollen keine Herrschaft

Schon lange wissen wir, daß Frauen nicht unbedingt friedfertig, friedlich, aggressionslos sind. Wir wehren uns dagegen, es sein zu müssen; gleichzeitig können wir aber mit unserer Wut und Aggression, unserem eigenen Konkurrenzverhalten nicht umgehen, sie uns selbst und anderen Frauen nicht zugestehen. Sanft, verständnisvoll, lieb und nett – gegen diese Rolle wehren wir uns berechtigterweise. Sensibilität, Wärme bspw. aber wollen wir auch nicht so einfach mit dem Job der Politikerin ablegen; sie lassen sich auch nicht zu Beginn der Sitzung ab- und danach wieder anschalten. Wir müssen uns entscheiden: versuchen wir, unsere Emotionen zuzulassen oder sie uns abzuschneiden. Emotionen lassen sich auch nicht teilen in gewollte und nicht-gewollte, erwünschte und nicht-erwünschte. Entweder wir stehen zu unseren Aggressionen, lassen uns brüllen, schreien, zuschlagen (verbal, manchmal vielleicht auch non-verbal), laufen aber auch Gefahr, vor unserer Schwäche, Trauer, Verletztheit nicht sicher zu sein.

Viele Frauen üben aus Angst vor ihren eigenen Emotionen oder aus Anpassung an die scheinbaren Sach-Zwänge in der Politik Selbst-Be-Herrschaft. Sie scheint nötig zu sein, um ernstgenommen zu werden, un-angreifbar, „richtig“ politikfähig

zu sein, um mit Männern konkurrieren zu können. Eine Illusion: denn wir werden immer mit zweierlei Maß gemessen werden, nie männlichen Kriterien genügen, auch wenn wir uns noch so sehr maß-regeln, an-passen. Und selbst wenn wir es wirklich perfekt könnten, so kann es doch nicht unser Ziel sein, diese absolute Selbst-beherrschung, da wir doch als Feministinnen jede Herr-schaft ablehnen. Sicher, wir begeben uns aufs Glatteis; aber warum sollte Politik sicherer sein als Leben überhaupt, auch als Privatleben. Der verzweifelte Versuch, Sicher-ungen einzubauen, führt in Beziehungen wie im politischen Handeln meist in eine Sackgasse, und in noch mehr Unsicherheit. „Menschen sind Opfer ihrer Rüstungen, die sie geschaffen haben, um sich sicher zu fühlen. Jedes neue Waffensystem steigert eine fiktive Kontrolle von Unsicherheit . . . und vergrößert die reale Unsicherheit“ beschreibt Schmidtbauer den Zusammenhang von Politik und Privatleben, den Trugschluß von Sicherheit. Mann mag meinen, das eine hätte mit dem anderen nichts zu tun. Frau erinnert sich vielleicht an den Artikel von Helke Sander über den Zusammenhang zwischen Liebe und Mittelstreckenraketen. Welche es eher marxistisch-wissenschaftlich mag, die sei an die Frankfurter Schule, insbesondere an Marcuses Theorie vom Triebverzicht, der Herrschaft hervorruft und stabilisiert erinnert. Welche dies alles nicht überzeugt, die greife zur Empirie und beobachte die herr-schenden Politiker, denen Panzer, Rüstungen und Sozialabbau in Gesicht, Gestik und Körper geschrieben sind.

Die praktischen Konsequenzen für jede Frau bestehen darin, Gefühlsausbrüche an unpassender Stelle zuzulassen, emotionale Begründungen, bspw. Angst im Zusammenhang mit dem Engagement von Müttern nach Tschernobyl, ernstzunehmen und nicht als „zu kanalisieren“ zu beschreiben (so geschehen in einer strategischen Diskussion im Bundesvorstand der GRÜNEN direkt nach Tschernobyl), bei unklaren Entscheidungen auch der Intuition zu vertrauen und statt Selbst-beherrschung Selbst-bewußt-Sein zu lernen. Vor allen Dingen sollte sie Frauen, die dies tun, unterstützen und ernstnehmen.⁷⁾

Das Private ist politisch –das Politische öffentlich

Sicher, der gute alte Satz stimmt immer noch. Einige zogen daraus die Konsequenz, sich ins Privatleben zurückzuziehen, andere, Politik ohne Privatleben zu machen. „Das Private ist politisch, aber nur wenn es öffentlich gemacht wird, das Politische ist nie privat“ (Halina Bendkowski). Der Begriff der Öffentlichkeit ist zentral für die Wirksamkeit der Politik von Frauen – egal ob nun in Parteien, Institutionen oder in eher „privaten“ Projekten, Gruppen, Beziehungen. Waren es die Forderungen von Frauen zur Öffentlichkeit in Vergewaltigungsprozessen, die Öffentlichmachung von „privaten Schweinereien“ von Männern (bspw. „hier wohnt ein Vergewaltiger“), die Befragung von Männern nach ihrem Verhütungsverhalten bei Kandidatenbefragungen in Parteien . . . , in allen Fällen steckte dahinter die Erkenntnis, daß Öffentlichkeit für Frauen ein Machtmittel ist. Beispiele von damals; denn Frauen trauen sich heute oft nicht mehr oder betrachten es als „nicht-zur-Sache-gehörend“, so unbequeme Fragen zu stellen.

„Fraueninteressen werden sich nie durchsetzen, wenn Frauen sich der Politik entziehen“, stellt Hagemann-White fest, was sicher viele Frauen bewegt hat, sich auch in die „herr-schende“, die sogenannte „große“ Politik einzumischen.

Daß Frauen dort aber immer noch wenig auftauchen, in Er-scheinung treten, liegt nicht nur an ihrer immer noch relativ geringen Zahl, auch nicht nur daran, daß sie durch Männer bzw. männliche Strukturen un-sichtbar gemacht werden. Nein, es liegt auch am „Wie“ ihrer Politik. „Wirklichkeit von Frauen wird erst durch Darstellung existent“ (Hagemann-White); Darstellung von Frauen-Wirklichkeit heißt aber auch Selbst-Darstellung *meiner* Wirklichkeit als Frau. Nun kritisiert frau häu-

fig den Selbst-Darstellungstrieb der Männer als „Gockelverhalten“, als „Narzißmus“ oder „Exhibitionismus“, der ihr selbst „zu blöd“ ist. Neben aller berechtigten Kritik am Männerverhalten liegt hierhinter aber auch die Angst vor der eigenen Selbst-Darstellung, die mit der oben beschriebenen Selbst-Unsicherheit zusammenhängt. „Wirklichkeit von Frauen“ heißt neben Unterdrückung, Armut, Diskriminierung, die frau mittels Zahlen und Fakten sichtbar machen kann, auch „Weiblichkeit“ im individuellen und durchaus widersprüchlichen Sinn, Weiblichkeit nicht qua Gen sondern qua Geschichte und heutiger Lebenssituation. Es gibt aber keine „neue Weiblichkeit“, sondern nur als weiblich bezeichnete, bewertete Attribute eines alten Bildes vom Weib, vermischt und ergänzt durch reales Verhalten, Denken neuer „Weiber“. „Weiblichkeit“ zeigen kann für frau deshalb auch heißen, zum einen überall und immer den inhaltlichen frauenspezifischen Aspekt zu nennen, zum anderen aber auch, den Mut zu haben, herkömmliche Attribute von Weiblichkeit zu verkörpern, bspw. auch (männer-)anmachende Kleidung oder (männer-)anmachendes Verhalten nicht deshalb nicht zu leben, weil die (Polit-)Feministin das ja nicht mehr darf.⁸⁾

Feministische Theorie und Praxis beinhaltet ja nun gerade die Aufhebung der Spaltung von Privatem und Politischem/Öffentlichem. Und wenn frau Hagemann-White glaubt, die „jede mögliche Umgestaltung gesellschaftlicher Ungleichheiten mindestens als durch Politik vermittelt“ ansieht, so ist „die Frage nach der politischen Kultur von Frauen . . . deshalb von großer Bedeutung“. Die Aufhebung der Trennung von Privatem und Politischem wäre nicht „bloße Form“ von Politik sondern Inhalt, notwendige Bedingung auf dem Weg der Abschaffung des Patriarchats.

Nun ist aber Öffentlichkeit noch kein Ort für Frauen, ist „fremder Raum“, dessen Mechanismen sie nicht entwickelt haben, die sie sich allenfalls erst aneignen müssen“ (Neverla). Fraglich, ob sie dies im Patriarchat jemals können. Aber diese Aneignung von öffentlichem Raum ist Voraussetzung für politisches Handeln von Frauen wie überhaupt für Sein von Frauen, ein Akt der Selbsterfahrung, „setzt Grenzen, eröffnet aber auch Chancen für die Erweiterung der eigenen Persönlichkeit“ (Neverla). Ein Prozeß, der schmerzhaft wie spannend und lustvoll ist, und der leider Frauen auch von Frauen schwermacht wird. Schwer scheint frau es zu ertragen, wenn die andere sich besser, leichter oder schneller Raum nimmt; denn dies zeigt ihr zum einen deutlich die eigene Unfähigkeit und bedeutet zum andern Konkurrenz.⁹⁾ Aber „Konkurrenz setzt voraus, daß die begehrten Güter – Liebe, Aufmerksamkeit, Nahrung, Raum usw. – knapp erscheinen, oft ohne wirklich knapp zu sein“ (Schmidtbauer). Öffentlicher Raum ist nicht knapp, ist schier grenzenlos – wenn es nicht gerade um Raum und Zeit im Fernsehen geht. Da läßt sich Konkurrenz nicht vermeiden. Aber das grundsätzliche Problem ist ein anderes: Männer verhalten sich wie natürlicherweise Gase; sie breiten sich erst mal hemmungslos aus im ganzen Raum. Frauen dagegen pressen sich in die kleinsten Räume, komprimieren sich, bis einige ausweichen und der Rest irgendwann entweder sich verflüchtigt oder explodiert.

Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung

Selbst Politikerinnen arbeiten in Männerparteien meist wie Hausfrauen: unsichtbar, gründlich, erledigen alles, was niemand anderes macht, stürzen sich in die Kleinarbeit, die nötig ist aber niemand dankt, verwechseln „Ganzheitlichkeit“ mit Vollständigkeit. Wenn wir nicht lernen, das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen – wobei Wichtigkeit sich auch am öffentlichen Effekt und unserem eigenen

Wohlbefinden messen lassen muß – den Mut zur Lücke zu haben, unser schlechtes Gewissen und Verantwortungsgefühl für alles und jedes einzuschränken, werden wir immer die Hausfrauen und Mütter bleiben, die „guten Seelen“. Flugblätter tippen und Druck wegmachen mögen wir uns ja abgewöhnt haben. Aber immer noch schreiben wir die Protokolle und die Herren die Thesenpapiere und Artikel, schaffen die Frauen die politischen Voraussetzungen, damit Männer die „Strategien der Zukunft“ verkaufen können. Sicher haben auch schon viele Frauen unter der Ausbeutung von Frauen gelitten, Zuarbeit geleistet, damit frau sich über die „Frauenschiene“ nach oben hangeln konnte. Auch wir müssen wohl Arbeitsteilung unter uns leben, müssen Frauen andere Frauen aufbauen, unterstützen, ihnen zuarbeiten. Aber Stellvertreterinnenpolitik haben wir immer abgelehnt; Kollektivität war nicht nur hehrer Anspruch sondern auch positive politische Erfahrung. Damit diese Erkenntnis vom Vorteil kollektiven Denkens und Umsetzens auch in der Politik Einzug hält, müssen wir uns optimale Arbeitsbedingungen schaffen, dürfen wir nicht bedingungslos Politik machen, sondern müssen unsere berechtigten Ansprüche zur Bedingung machen: Die materielle und personelle Ausstattung der Büros wie die bezahlte Kinderbetreuung und vor allem die Möglichkeit zur Zusammenarbeit mit anderen Frauen. Da diese unter anderem wegen der beschriebenen Gründe schwierig ist, sie Zeit und Kraft erfordert, die wir uns aber nehmen müssen, ist dies vielleicht der einzige Punkt, an dem das Lust-Prinzip in der Politik außer Kraft gesetzt werden muß. Leider scheiterte am Punkt Zusammenarbeit schon zuviel feministische Theorie, bewies sich der sarkastische Satz, das Schwierige an der Frauenpolitik seien die Frauen. Wenn wir aber langfristig Erfolg haben wollen im Sinne einer feministischen Politik, müssen wir auf die Erfahrungen mit Frauen-Selbsterfahrungsgruppen zurückgreifen; feste Termine, Kontinuität, Regeln und häufig auch personelle Anleitung haben sich bewährt. „Supervision“? Ein Reizwort für viele Frauen. Aber vielleicht sollten wir uns mal davon reizen lassen. Bequemer ist sicher das individuelle Kämpfen, meist sogar erfolgreicher im herkömmlichen Sinn von Politik. Kollektive Politik ist erst mal wieder Mehr-Arbeit, die wir aber leisten müssen, wenn wir feministische Politik entwickeln wollen. Denn bis jetzt haben wir nur Theorien für einige wenige Bereiche; die praktische Umsetzung ist äußerst bruchstückhaft und erfordert noch viel Arbeit – auch an uns selbst.

Nach-Frage

Wer soll diese Arbeit leisten? Werden wir nicht weniger anstatt mehr? Werden wir uns nicht schneller verändern als die Realität sich durch uns ändert? Ist das der Weg aus dem Patriarchat? Aber . . . wißt ihr einen anderen, besseren?

Anmerkungen

- 1) Der Bundesvorstand – in anderen Parteien Parteivorstand genannt – besteht aus 11 Leuten, 6 Frauen und 5 Männern, da wir in unserer Satzung mindestens 50% aller Funktionen, Listen- und Erwerbsarbeitsplätze für Frauen reserviert haben. Dieses Gremium soll Entscheidungsfindung der Partei vorbereiten und Beschlüsse nach außen vertreten.
- 2) Voraussetzung dazu ist aber, daß frau auch sich ihrer eigenen Gründe, warum sie Politik machen will, bewußt ist und hierzu steht. Lust auf Politik kann heißen: Lust auf Macht und Schein, auf scheinbares Mächtigsein und mächtigen Schein, auf Kämpfen, auf Erfolg oder den endgültigen Beweis des Mißerfolgs, auf Überraschungen mit sich selbst, auf eine neue Rolle oder endlich mal ein exzessives Ausleben der alten. Pilgrim hat in seinem Buch „Muttersöhne“ zu beweisen versucht, daß die Herrschsucht von Napoleon über Hitler bis Fassbender aus ihrer Mutterbeziehung herrührt – eine sicher halsbrecherische Theorie. Da vertraue ich eher der Empirie meiner eigenen Erfahrung.

gen, der Beobachtungen von Politikerinnen und den ungezählten frühmorgendlichen Kneipengesprächen, wo es „zur Sache“ oder besser „zur Person“ ging.

- 3) Die Gewichtung ist eine sehr subjektive; besonders der Bereich der Konkurrenz unter Frauen ist sicher vielen Frauen zu unterbelichtet. Ich möchte bewußt nicht beschreiben, was es alles auch gibt, was auch richtig ist, sondern bewußt Schwerpunkte setzen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit.
- 4) Christina Thürmer-Rohr beschreibt m.M. nach sehr anschaulich an Hand der (Moral-)Geschichte von Frauen, daß es diese „ganze“, „besser“ Frau nicht gibt und auch nicht geben kann, daß sie erst von Frauen ge-schaffen werden muß. „Die Moralgeschichte von Frauen ist eine zerrissene. So ist die Sklavinnengeschichte eine zwischen Todhaß, Rachsucht und magdseliger Ergebenheit gegenüber dem Herrn; die Mittäterinnengeschichte eine zwischen Verrat an Frauen und eigenem Lernen; die Hausfrauengeschichte eine zwischen Geborgensein und Gebundensein durch Männer; die Emanzipations- und Widerstandsgeschichte eine zwischen Annäherung an Männer und Entfernung von Männern zugleich; die Krankengeschichte eine Geschichte zwischen Leiden und Erkennen, eine, die Stimulans für Leben, Liebe, Sympathie enthält und auch zur Kapitulation. Eine solche Geschichte hat Frauen nicht gerade zur Konsequenz erziehen können . . . Unsere Zeit ist ohne Vorbild, ohne Vergleich, ohne Vorgänger, außerdem auch ohne Vorgefühl . . . Wie schon oft Menschen sind Frauen jetzt auf sich allein zurückgeworfen. Es ist die einfache Reduktion auf das unsichere, zerrissene Wesen, das wir sind, ohne alle Krücken und Korsetts.“ (Ch. Thürmer-Rohr 1986).
- 5) Diese Opferrolle kann auch Macht bedeuten, allerdings uneingestandene und unkontrollierbare Macht, die häufig an der Grenze zu Herr-schaft, subtiler Be-Herrschaft von Menschen liegt.
- 6) „Trend“ in der GRÜNEN Partei ist es seit einiger Zeit, daß Frauen sich ständig distanzieren: „keine Feministin“, „keine Frau der Bundesarbeitsgemeinschaft Frauen“, eine „andere Frauenpolitik wollen“; da sie dieses „anders“ nicht inhaltlich bestimmen können, brauchen sie die Definition über Abgrenzung.
- 7) Meiner eigenen Erfahrung nach können Politiker mit Emotionen von Politikerinnen oft besser umgehen als ihre Kolleginnen. Wutausbrüche akzeptiert frau noch, guckt vielleicht bewundernd aus der Distanz zu. Trauer, Tränen, Verletzung jedoch kann sie meist schwer ertragen. Sie lassen die andere als „zutiefst leidend“, als „hysterisch“, nicht ernstzunehmen oder sofort zu trösten erscheinen. „Nimm das doch nicht so ernst“ wurde ich mehrmals getröstet – obwohl es mir ernst war. „Geht es dir besser?“ wurde ich gefragt, als wenn es nicht um die Diskussion, den politischen Sachverhalt gegangen wäre, der schlecht war und blieb. Sie gingen ausschließlich auf mich als Trägerin von Emotionen ein. Der Sachverhalt wurde abgespalten – und dann meist von Männern aufgenommen.
- 8) Zwar sind bspw. Netzstrümpfe und Schlitzrock bei öffentlicher, politischer Darstellung nicht mehr tabu gegenüber der Männeröffentlichkeit, aber sie sind immer noch Zielscheibe von Angriffen, auch von Frauen. Besonders anlässlich von Bewerbungen hört frau immer noch den Vorwurf, eine andere mache „Politik über Betten“. (Woher die Männer das immer so genau wissen?) Frauen drücken dies meist vorsichtiger mit der Gefahr der „Korruptierbarkeit“ aus. Feministinnen und besonders Frauen in „Frauenfunktionen“ (bspw. Frauenreferentinnen) machen sich angeblich unglaublich, wenn sie Beziehungen zu Männern in der Öffentlichkeit leben. Haben sie sie wiederum nicht, so sind sie entweder prüde, frustriert, lesbisch – auf jeden Fall kann mann ja jetzt ihren Männerhaß, den Motor ihrer Politik verstehen. Besonders gefährlich sind aber die, die ganz offensichtlich Männer und Frauen lieben. Denn da weiß mann ja nie . . . Es gibt wenige Frauen, die diese Trennung Privat-Politisch nicht vollziehen. Da werden Liebesbeziehungen verheimlicht, um nicht „ins Gerede zu kommen“, „politisch in Schwierigkeiten zu geraten“. Folge: frau kommt ins Gerede und in Schwierigkeiten. Männer reden darüber und vergrößern in der „heimlichen“ Männeröffentlichkeit ihren Ruhm. Öffentlichkeit war immer eine Waffe der Frauen. Nun haben wir berechnete Angst, daß sie in Bezug auf sogenanntes „Privates“ in der Politik gegen uns benutzt wird. Davor schützt uns wiederum aber nur Offenheit. Denn besser den Dolch vor der Brust blitzen sehen als den Nagel von hinten ins Herz gebohrt zu bekommen.
- 9) Natürlich nehmen Frauen auch Frauen Raum weg – meist weil es einfach ist, weil Frauen ihren Raum (noch) nicht so fest besetzt haben, weil es eigentlich für sie nur ein von Männern geliehener ist. Zudem bekommen sie hierin auch noch Unterstützung von Männern. Bei der Ausschlußbesetzung in der neuen Bundestagsfraktion schlugen sich 6 Frauen um 2 Plätze in einem Ausschuß (Jugend, Familie, Frauen, Gesundheit). Der Versuch solidarischer Lösungen wie Abwechseln nach inhaltlichen und persönlichen Kriterien wurde unmöglich gemacht. Die Frauen, die bereits viel Raum und Macht hatten, kämpften unter den entschlossensten.

Literatur

BAGADI, Nadja/BAZINGER, Irene (Hrsg.): *Standpunkte. Bestandsaufnahme und Perspektiven feministischer Theorie und Praxis*, Weingarten 1987 (voraussichtl.)

BENDKOWSKI, Halina: *Das Private ist politisch, aber das Politische ist nicht privat*, in: *Autonomes Frauenreferat im ASTA der TU Berlin* (Hrsg.), *Macht – Ohnmacht – Frauenmacht*, Berlin 1986, S. 90–97

DALY, Mary: *Reine Lust*, München 1985

HAGEMANN-WHITE, Carol: *Zum Verhältnis von Geschlechtsunterschieden und Politik*, in: Christine Kulke (Hrsg.), *Rationalität und sinnliche Vernunft. Frauen in der patriarchalen Realität*, Berlin 1985, S. 146–153

LOWEN, Alexander: *Lust. Der Weg zum kreativen Leben*, München 1984

NEVERLA, Irene: *Öffentlichkeit und Massenmedien. Von Menschen und Frauen*, in: Nadja Bagadi und Irene Bazinger (Hrsg.): (s.o.)

NÖLLEKE, Brigitte: *In alle Richtungen zugleich*, München 1985

SANDER, Helke: *150.000 – Tschernobyl und seine notwendigen Folgen*, in: *taz*, 3.6.1986

SCHMIDTBAUER, Wolfgang: *Die Angst vor Nähe*, Reinbek b. Hamburg 1985

THÜRMER-ROHR, Christina: *Feminismus und Moral*, in: *taz*, 24.7.1986

Vorankündigung Heft 20: Sexualität und Gesundheit

Gesundheit und Sexualität sind Seismographen für das Maß an Kontrolle und Verfügung, das Frauen in verschiedenen Gesellschaften über ihre Körper und ihr Leben haben. Die Beschäftigung mit dem Themenkreis ist dringlich, weil der wissenschaftlich-technische, politische und ideologische Zugriff auf das, woran wir lange unsere Träume von Autonomie festgemacht haben, in den letzten Jahren massiv zugenommen hat.

Wir möchten die in Heft 14 eröffnete Debatte über Gen- und Reproduktionstechniken und Bevölkerungskontrolle fortsetzen, weil die technopatriarchale Zurichtung des größten Machtpotentials der Frau, ihres Gebärvermögens, in atemberaubendem Tempo bei uns und in der Dritten Welt fortschreitet. Parallel zu dieser technischen Verfügbarmachung läuft ein moralisches Roll-Back und eine normative Unterwerfung weiblicher Sexualität, durch den Siegeszug von Porno- und Brutalo-Videos ebenso wie durch die konservative Attacke auf den § 218.

Als Rohstoff werden weibliche Körper im internationalen Rahmen durch den Sex-tourismus und den zunehmend aufblühenden Frauenhandel wie auch durch die alltägliche sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen bei uns benutzt. Wird einerseits die männliche Verfügungsgewalt über die weibliche Sexualität untermauert, so bereitet andererseits die moralisierende Mythenbildung um Aids den Weg für die industrielle klinische Menschenproduktion und die Kastrierung von Lebendigkeit schlechthin. Der lebendige Körper und die natürliche Fortpflanzung gelten immer mehr als gefährlich und krankhaft. Wegen der „Triebhaftigkeit“ und Unzuverlässigkeit der Männer sollen wir Frauen auch nun wieder die Verantwortung übernehmen, für die Vorbeugung vor Aids wie für die Pflege der Viruskranken.

Der Staat schafft sich mit Hilfe von Datenverbünden im Gesundheitswesen ein weiteres Glied in der Kette perfekter Erfassung und Überwachung der Einzelnen, während er mit dem Abbau von Leistungen im Rahmen des Krankenversicherungssystems die Gesundheit der sozial Schwachen und neuen Armen, und dies sind bekanntlich überwiegend Frauen, empfindlich trifft.

Wir möchten unsere feministische Sicht von Sexualität präzisieren, sie abgrenzen gegen den genitalfixierten männeridentifizierten Sex, der Beziehungs- und Alltagszusammenhänge abspaltet. Wir möchten Bilder, Zerrbilder und Symbole von Sexualität hinterfragen. Was ist aus der in den sechziger Jahren propagierten „sexuellen Befreiung“ geworden und was aus lesbischer Sexualität als feministisch politischer Avantgarde? Welche Träume, Wünsche, Utopien verbinden wir jetzt mit unserer Sexualität? Wie leben wir Sexualität heute zwischen Verführung und Verfügbarkeit?

Redaktionsschluß: 29. Mai 1987

Korrektur zu Heft 18, Ethnologinnentagung in Zürich, S. 129–130.

Die Sätze müssen wie folgt lauten:

- 1. Mit mehr als zwanzig Referentinnen wurden uns ein großes Fressen serviert, das hieß von früh bis spät konsumieren, ohne genug Zeit zu haben, . . . (S. 129, 1. Spalte, 1. Absatz).*
- 2. Genau dieser Anpassungsmechanismus ist auf dem Hintergrund der zunehmenden Institutionalisierung von Frauenforschung zu sehen. Wichtige Ansätze der Frauenforschung wurden als historisch endlich überwundene Phasen dargestellt. (S. 129, 1. Spalte, 2. Absatz).*

Autorinnen

Veronika Bennholdt-Thomsen, 42 Jahre, hat einen 6jährigen Sohn, Anthropologin und Soziologin, arbeitete und lebte lange Jahre in Mexiko. 1980–81 Koordinatorin des Postgraduierten Programms: „Women and Development“ am Institute of Social Studies, Den Haag; jetzt Professorin auf Zeit an der Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld.

Adelheid Biesecker, 45 Jahre, Hochschullehrerin für ökonomische Theorie im Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen. Arbeitsschwerpunkte: Werttheorie, Kapitalanalyse, Staatstheorie, feministische Theorieentwicklung.

Barbara Böttger, 44 Jahre, Autorin, Funk- und Fernsehjournalistin, zwei Töchter.

Nicole Gabriél, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsinstitut CNRS; hat einen Lehrauftrag an der Universität in Paris VII.

Cornelia Giebeler, 31 Jahre, Löwin/Skorpion, Mitbegründerin des Fördervereins der autonomen Frauenhäuser Bielefelds, hat einen 5jährigen Sohn, ist Soziologin und hat mehrere Jahre in der institutionellen Erwachsenenbildung und universitären Frauenforschung gearbeitet (z. Zt. nicht mehr).

Lerke Gravenhorst, Dipl.-Soz., Ph.D., Sozialwissenschaftlerin am Deutschen Jugendinstitut in München. Engagement für den Aufbau der Sektion Frauenforschung in den Sozialwissenschaften innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (erste Sprecherin) und einer Frauenakademie (erste Vorsitzende des Vereins zur Förderung der Frauenakademie München).

Angelika Hohmann, geb. 1957, Wasserfrau/Skorpion, seit 1977 beim Verein „Frauen helfen Frauen“, hat Soziologie studiert, anschließend als Sekretärin gearbeitet, arbeitet z.Zt. in einer Kontaktstelle für Selbsthilfegruppen.

Eva Koch-Klenske, Dr.rer.soc., geb. 1950, geschieden, hat einen 17jährigen Sohn; studierte Politikwissenschaft, Pädagogik, Germanistik, promovierte in Soziologie mit einer Arbeit zur Frauenforschung. Zehn Jahre Autorin für den Hessischen Rundfunk (Politische Bildung), daneben zahlreiche publizistische Arbeiten, vorrangig Frauenthemen. Seit 1984 wissenschaftliche Mitarbeiterin für Frauenforschung/Frauenstudien am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin.

Hannelore May, 39 Jahre, Volkswirtin, Arbeits- und Interessenschwerpunkte: kommunale Jugendarbeitsmarktpolitik, Frauenpolitik, Frauenbewegung und Staat, Pornografie im Strafprozeß.

Heide Mertens, 24 Jahre, Studium der Soziologie, Geschichte und Philosophie, Schwerpunkte: Entwicklungssoziologie, Frauengeschichte, Frauen in der Dritten Welt, z.Zt. Arbeit an Examensarbeit über Bevölkerungspolitik und Familienplanung in Indien.

Regina Michalik, 29 Jahre, Psychologin von Beruf, Politikerin aus Leidenschaft, seit Dezember '84 im Bundesvorstand der GRÜNEN, erwerbslos.

Carola Möller, 57 Jahre, Dr.rer.pol., Arbeitsbereiche: Frauenforschung mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt, Sozialpolitik, Armut. Derzeit angestellt am Hamburger Institut für Sozialforschung. Forschungsthema: „Ungeschützte Arbeitsverhältnisse und die Armut von Frauen“.

Karen Nölle-Fischer, geb. 1950, M.A. in Anglistik und Germanistik, lehrte von 1976 bis 1984 englische und amerikanische Literaturwissenschaft an der RWTH Aachen, arbeitet seit 1985 als Übersetzerin und freie Publizistin, lebt in Hamburg und arbeitet z.Zt. an einem Buch über utopische Impulse und Spekulationen in den Werken von Frauen aus Nordamerika (Fiktionales und Sachbücher vermengt).

Gisela Notz, 44 Jahre, Sozialwissenschaftlerin, z.Zt. im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn mit Forschung zur Frauenarbeit beschäftigt, hat eine 20jährige Tochter.

Cornelia Schuhmann, geb. 1953, Schützin/Krebs, Mitbegründerin des Frauenhausvereins, lebt seit 1983 mit ihrem Sohn Till im Frauenhaus, arbeitet z.Zt. vorwiegend in dem frauenhauseigenen Naturspeiseladen „Brot und Rosen“.

Carmen Tatschmurat, 36 Jahre, Dr.rer.pol., Assistentin für Soziologie an der Universität München, arbeitet am Aufbau der „Frauenakademie München“ mit.